


2. JAHRGANG · FOLGE 1
BERLIN, 5. JANUAR 1943



**Zusammengefaßt sind wir alles, unter einem Befehl unüberwindlich, aufgelöst in einzelne gar nichts! Wir wollen aber auch in Zukunft Deutschland sein!**

Der Führer auf dem Reichsparteitag 1937

JOHANNES LINKE:

# UNSERE HÄRTESTE PRÜFUNG

### DEUTSCHE DICHTER SCHREIBEN AN FRONTSOLDATEN (III)

*Johannes Linke, geboren am 8. Januar 1900, lebt in Eckersdorf bei Bayreuth als Lehrer. Auch sein Schaffen wurzelt tief im dörflichen Leben. Davon kündet vor allem sein Roman „Ein Jahr rollt übers Gebirg". Als Lyriker ist Linke u. a. mit dem Gedichtkreis „Das festliche Jahr", dem Zyklus „Der Baum" und den Gesängen „Das Reich" hervorgetreten, die überall starken Widerhall gefunden haben. Sein bekanntestes Werk ist „Das Totenbrünnel", in dem er von der sinnvollen Heldenehrung einer kleinen Dorfgemeinde erzählt. Der Dichter stand im letzten Winter als Soldat an der Ostfront.*

Lieber alter K....!

Jetzt ist hier in der Heimat wieder der Winter angebrochen, stärker als sonst muß ich an die Monate denken, die wir vor einem Jahre miteinander im Schnee und Eis der Ukraine verlebten. Weißt Du noch, als wir eine Woche nach Neujahr zu unserer neuen Truppe abmarschierten? Während der letzten Tage, die wir in unserm Ruhequartier mit all den alten Kameraden zugebracht hatten, mit denen wir vor Jahr und Tag ausgerückt waren, hatte es getaut und geregnet, und wie der Schnee immer mehr zusammenfiel, meinten wir schon, gar so schlimm, wie wir es erwartet, sei ja der russische Winter doch nicht, aber da kam einen Tag vor unserem Abmarsch die Kälte wieder mit Sturm und Staubschnee, und als wir dann aufbrachen, hatten wir abwechselnd Glatteis und Schneewehen unter den Füßen und immer den scharfen Wind im Gesicht. Wie oft meinten wir: Jetzt geht es einfach nicht mehr — und es ging doch immer wieder!

Mir sind diese zwölf Marschtage, an denen wir zwei ja besonders viel zusammen waren, zumal wenn wir als Quartiermacher vorausgeschickt wurden, noch in allen Einzelheiten in Erinnerung; ich sehe den ununterbrochenen Zug der Stadtleute vor mir, die uns entgegenkamen, um auf den Dörfern ein paar Lebensmittel zu holen oder um ein gefallenes Pferd auszuschlachten, die Panjeschlitten und die Lastautos, die steckengeblieben waren, und den alten Gefreiten, der immer wieder ausglitt und sich nicht allein aufrichten konnte — aber nicht minder deutlich entsinne ich mich der Abendstunden im dürftigen Quartier, da alle Plage des Tages vergessen war. Ein paar gebratene Kartoffeln und Zwiebelchen, eine Tasse Tee, eine Pfeife Tabak, und wenn es manchmal auch nur Machorka war, und eine warme Stube — wie dankbar ist der Landser doch für diese bescheidenen Genüsse des Daseins, bei denen uns gleich das eingefrorene Gespräch auftaute! Wie freuten wir uns damals am russischen Neujahrsmorgen, als der fünfjährige Bub in die Stube trat, sich mit ernsthaftem Gesicht dem Ikoneneck gegenüber hinstellte, drei Hände voll Körner ausstreute und dazu sein „novi hod!" sprach! Und wie tief berührte es uns doch, als der kleine Alte, der uns unser Gepäck fünf Tage lang auf seinem Schlitten gefahren hatte, in der Stadt am Donez, wo wir ihn wieder heimschickten, in seiner mönchischen Zeltbahnkapuze uns nachkam, uns zum Abschied die Hand küßte, sich bekreuzigte und immer wieder bis zum Boden verneigte, uns für Brot und Trank und Tabak dankte und uns Segen für den neuen Fronteinsatz wünschte!

Siehst Du, alle die verruchten Tage und Nächte, die wir dann überm Flusse drüben erlebten, als der Feind erst von Osten, dann von Norden und schließlich von Süden her anrannte, die Woche, in der wir fast abgeschnitten waren, die Angriffe der Ratas bei Tage und der Bomber bei Nacht, der Vormittag, als die schweren Panzer auf der Höhe vor uns aufkreuzten und eine Schaluppe unseres Dorfes nach der anderen in Brand schossen, der Tag, an dem die Sowjets, nachdem sie uns mit der Stalinorgel zugedeckt hatten, für ein paar Stunden in unseren Quartierbereich einbrachen, die Wochen der Schneestürme und der rasenden Kälte, in denen nicht nur die Post, sondern auch Verpflegung und Munition ausblieben, die Nacht, da der große Stall mit unseren letzten guten Pferden niederbrannte, und schließlich vor allem die Stunden, in denen wir alte und neue Kameraden und unseren Kommandeur verloren: all das ist lebhaft und unauslöschlich in meinem Gedächtnis.

Aber alle diese Erinnerungen werden von Woche zu Woche stärker überstrahlt von den menschlichen Begegnungen, die wir in diesem Winter hatten, von den freundlichen Zufällen und den stillen oder auch lebhaften Gesprächen, die wir damals führten. Ich weiß sehr wohl: solange man beim Barras eingespannt ist und an der Front steht, ist das anders, da wird alles vom Augenblick und seinen Notwendigkeiten in den Schatten gestellt, aber Du mußt wissen, daß eines Tages doch die ganze Not des Krieges auch in Deiner Erinnerung überwunden wird von den stillen Freuden, die jedem Soldaten in der verschiedensten Weise zuteil werden. Das Leben wird ja immer wieder Herr über den Tod. So viele liebe, gute und tapfere Kameraden auch fallen: es wachsen Kinder heran, die singen und lachen, als ob es Frieden wäre. Und je mehr Leiden ein Herz durchgemacht hat, um so reiner leuchten darin die Lichter der guten Stunden.

Das sind so die Gedanken eines Mannes, der jetzt in der Heimat seine Pflicht tut — Du aber machst nun schon den zweiten Winter im Osten mit. Als wir damals bei der ekelhaftesten Kälte am Donez lagen, da rechneten wir es uns täglich aus, wieviel winterliche Zeit nun vergangen sei und wieviel uns noch bevorstünde, und in der zweiten Woche des Februar, als die Sonne schien und es über Mittag schon mild wurde, da frohlockten wir und sagten uns, das Ärgste sei wohl überstanden. Ähnliche Gedanken werden Euch jetzt bewegen, da Ihr noch ein paar hundert Kilometer weiter ostwärts liegt, und wieder wie damals werdet Ihr die beliebten Gespräche führen, die um „die Ablöse" kreisen. Ich habe den Witz von der Friedensparade und der Division, die man bei der Ablösung übersehen hatte, nicht vergessen; man hörte ihn ja täglich ein dutzendmal mit immer neuen Abwandlungen — ach, mein Lieber, Du hast es ja damals selber gesagt: im Menschenleben gibt es überhaupt keine Ablösung, und in diesem Kriege ganz besonders nicht. Der Platz, an den einer gestellt wird, kann wechseln, aber meist wird man dort mit Sehnsucht an den vorigen zurückdenken, weil auf dem neuen zwar anderes, aber nicht weniger verlangt wird.

Entgegen der Hoffnung des Vorjahres erlebst Du nun mit hunderttausend anderen die Kälte des Ostens zum zweitenmal. Es ist ja nicht die Kälte der Luft mit Schnee, Sturm und Eisnadeln allein, die den deutschen Landser im russischen Winter so mitnimmt, sondern die Öde des Landes, die Eissteppe, der Mangel an allem, was uns in Deutschland auch den Winter erfreulich macht, an einer freundlichen, sauberen Stube, einem Konzert, einem Buch, von der Aussprache mit einer Frau oder einem Mädchen ganz zu schweigen. Im vorigen Winter wußte der deutsche Soldat nicht, was ihm bevorstand, diesmal weiß er es genau, aber diese Erfahrung lastet nicht nur auf ihm, vielmehr wappnet sie ihn auch, und heuer braucht die harte Wirklichkeit sicherlich niemanden erst aus einem schönen Traum von ruhig friedlichen Winterquartieren zu reißen. Wenn auch die Sowjets wieder versuchen werden, die Härte des Ostwinters für sich zu nutzen, so ist diesmal ja nicht nur der einzelne Soldat innerlich gerüstet, sondern auch materiell für den Winter vorbereitet. Und doch ist gründliche materielle Vorsorge bei all ihrer Notwendigkeit nicht das Wichtigste: das Entscheidende ist, daß Ihr, wie Du schreibst, ohne alle Illusionen, aber voll unbedingter Zuversicht und Entschlossenheit seid. Darin nun, das kann ich Dir versichern, ist die Heimat mit Euch eines Sinnes. Wenn vielen im neununddreißiger Jahr der Krieg noch gleichgültig war, wenn ihn im Jahre 40 manche noch leicht nahmen: jetzt hat er jeden erfaßt, jetzt setzt jeder alle Kraft für Euch, für den Sieg ein. Die Menschen sind ernster und schweigsamer, aber sie sind auch fester und zäher geworden, und eben weil sie, wie jeder von Euch Soldaten, den Frieden wollen, schaffen sie alle, Frauen, Halbwüchsige und Alte, mit einer Hingabe, der das Wort aufopfernd wirklich ansteht, für den Krieg. Und nicht nur durch ihre Arbeit sind sie Euch verbunden — in jedem Augenblick der Besinnung sind auch ihre Gedanken und Wünsche bei den Soldaten, und mit besonderer Liebe bei Euch, die Ihr den zweiten Winter an der Ostfront durchkämpft, denn nicht nur uns, die wir ihn erlebten, wird der vorige russische Winter unvergeßlich sein, vielmehr hat er das ganze deutsche Volk umgeprägt und in den vielen, die bis dahin in dem seichten Gedanken dahinlebten: „Uns muß ja alles ohne Schwierigkeit gelingen", die wirkliche Opferbereitschaft geweckt. So sind wir alle mit ganzem Herzen bei Euch.

Verzeih, mein alter Marsch- und Quartiergenosse, diesen Erguß. Das nächste Mal will ich Dir wieder persönliche Dinge berichten. Aber ich weiß ja, daß Du weniger auf eine Unterhaltung als auf eine Aussprache Wert legst.

Grüß alle „Alten" herzlich, die noch in Deiner Nähe sind, und mach's gut!

Dein

Johannes Linke

## UNSER LEBEN

VON E. G. KOLBENHEYER

Wer kann unsre Seele töten,
Wer das junge Blut verderben!
Ringt der Baum in Sturmesnöten,
Rinnt der Stamm aus offnen Kerben:
Tief im Boden — tausend Streben,
Eng geschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen —
Hält die Wurzel und saugt Leben.

Wer kann unsre Herzen zwingen,
Wer die hellen Augen blenden!
Not lehrt deine Pulse singen,
Not wird deine Blicke wenden
Tief in dich, wo — tausend Streben,
Eng geschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen —
Deines Blutes Wurzeln leben.

Wer kann unsre Hände binden,
Wer den Flammengeist vernichten!
Unser Werk wird Freiheit finden,
Wird die bange Nacht durchlichten:
Bodentreu, durch tausend Streben,
Eng geschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen,
Quillt uns Leben, unser Leben.

**Unser Titelbild: Abwehrkampf im Osten.** *Aufnahme von Kriegsberichter Krayvanger*

Ich weiß nicht, ob es allen so geht wie mir. Man bekommt ein warmes Herz beim Anblick dieses Bildes. Man denkt dahin und dorthin und hat so seine Erinnerungen. Der Blick schweift über die schneebedeckten Dächer einer winterlichen Stadt. Und man fühlt: Das ist die Heimat! Da wohnt vielleicht jemand, der einem nahesteht. Und irgendwo hinter den Straßen fließt der Fluß. Und hinter dem Fluß dehnt sich das freie Land, die Ebene zunächst mit den weiten schneebedeckten Wiesen und den Riesen der Berge am Horizont. Nein, jetzt um diese Zeit sieht man die Berge nicht mehr, aber in der Schummerstunde, dann kommt es blutrot über ihnen auf. Und der Himmel über ihnen hat eine wunderbare Färbung. „Die Engelchen backen Kuchen!" sagen die Kinder bei uns zu Hause, „und dem Petrus sein Backofen glüht". Ja, so sagen die Kinder. Und die Alten: „Morgen wird's ein kalter, klarer Tag."

Jetzt schlägt die Turmuhr tief und voll. Ja, es ist alles noch so wie früher. Die Zeit scheint zwischen den einzelnen Glockenschlägen stillzustehen. Der Wind sirrt eben über die Dächer und weht ein wenig Schneestaub über die Straße. Eine Ladenglocke tingelt, sicher bei der Apotheke oder drüben beim Bäcker. Frau Nachbarin hat sich mit der Zeit vertan und kommt schnell vor Geschäftsschluß, um noch etwas zu kaufen, denn morgen ist Sonntag.

Ich kann mir das alles genau vorstellen. Dahinten an der Ecke unter der Laterne wartet ein Mädchen. Hin und wieder kann ich ihr Gesicht erkennen, wenn der Laternenschein darauf fällt. Ein hübsches Mädchen, muß ich sagen, gut gewachsen und sauber. Das Herz wird einem warm dabei. Und wieder habe ich so meine Erinnerungen, denn schließlich und endlich: es gab einmal eine Zeit, da stand man selbst da unter der Laterne und wartete oder wurde erwartet. Mit klopfendem Herzen, mit Sehnsucht. Und dann gingen wir in den Stadtpark. Mitten im Winter. Aber wir froren nicht ein bißchen. Die Liebe machte wärmer als alle Öfen der Welt.

Der Wind ist eingeschlafen. Kerzengerade steigt der Rauch aus den Schornsteinen in den klaren Nachthimmel. Tuuuuut! macht der Schlepper unten am Hafen. Wie das hallt. Da ist noch kein Feierabend.

Es tut gut, so zu gehen. Bald habe ich die Stadt hinter mir, stake über die verschneite Brücke. Da drüben unter den hohen Pappeln hat mein Onkel einen kleinen Hof. Als Junge verlebte ich meine Ferien dort.

Die Glocke schlägt. Das ist die Heimat.

Und jetzt bin ich irgendwo fern von ihr.

Da, wo wir liegen, gibt es keine Städte, wenigstens nicht solche. Hier ist die Erde zerrissen und der Wald zerfetzt, aber der Himmel hat alles mit einer Schneedecke zugedeckt, und manchmal erinnert mich der rote Horizont drüben hinter den Bergen an die Heimat. Heute ist es bei uns ruhig, hin und wieder klackert ein MG. Ich schaue mir dieses Bild an, nein, ich habe keine Sentiments, wie man so sagt, ich ersticke nicht in Sehnsucht und Melancholie, aber es ist so, daß es einem, wenn man hier draußen an der Front steht, warm ums Herz wird bei dem Gedanken an die Heimat und an das alles, was sie umschließt. Was geht über ihren Frieden, über ihre Stille, über ihr Leben! Es war auch unser Leben damals, ehe wir auszogen, um sie zu schützen und ihren Frieden zu sichern, und es wird auch — des sind wir gewiß — einmal wieder unser Leben sein.

He

WINTERABEND IN EINER DEUTSCHEN STADT

2. Jänner 1943






*Deutschland entmachtet, ohne Waffen, ohne Arbeit, ohne Brot, umringt von waffenstarrenden Gegnern — das war die „politische Kesselschlacht" des falschen Friedens, die Deutschland gänzlich vernichten sollte*

# WARUM WURDE EUROPA FESTUNG? ...

## So wär's gekommen ... ... und so kam's







*„Durchschneidet die Erzader von Narvik, brecht das Tor zur Ostsee auf!" — das war Churchills Befehl im Frühjahr 1940. Sein Erfolg? Deutschlands Bastion im Norden*







*„An den Rhein! An die Ruhr!" — tobte nun die Meute der Feinde. Deshalb zertrümmerte der deutsche Soldat Frankreich und bezog Wacht am Kanal, am Atlantik und an der Biskaya*







*„Pulverfaß Balkan sprengen! Erdölweg Donau sperren!" — lautete 1941 die Parole in London. Die Achse griff zu — und bald waren Balkan und Kreta unsere Schutzwälle*

Nun geht es nicht mehr allein um Deutschlands und Italiens Lebensrechte, sondern um Europa. Der Krieg, den das deutsche Volk vorerst ausschließlich nach dem Gesetze völkischer Notwehr angenommen hatte, wurde zu einem Verteidigungskriege unseres ganzen Kontinents. Diese Kriegsausweitung war ursprünglich von uns weder erhofft noch geplant. Aus Notwehr, nicht aus Eroberungsabsichten marschierte der deutsche Landser nach Norden, Süden, Westen und Osten bis nahe an die äußersten Grenzen Europas. Wo immer noch unsere Gegenschläge einsetzten und über weite Landstrecken hinweg den Feind vernichtend trafen, geschah es nur, um den Krieg von Deutschlands Grenzen abzudrängen und fernzuhalten.

Aber der Schutz des deutschen Heimatbodens gegen die Gefahr, Schlachtfeld zu werden, wandelte sich in jedem Falle bald auch in einen Schutz dieses besetzten Vorfeldes. Keines der heute von uns besetzten europäischen Länder kann sich darüber beklagen, daß der Marschstiefel des deutschen Soldaten da und dort Schrammen im glatten Parkett ihres einstigen neutralen Wohllebens zurückließ; denn weder Norwegen noch Dänemark, weder das mittlere und südliche Frankreich noch gewisse Staaten des Südostens besäßen heute noch ein blankgebohnertes Friedensparkett, wenn der deutsche Marschstiefel nicht so schnell darüber weggepoltert wäre. Ihre heute neu reifenden Felder wären für immer verwüstet, ihre wieder voll arbeitenden Fabriken in Schutt und Asche gelegt, ihre Häuser dem Erdboden gleichgemacht, weil es eben die Absicht unserer Feinde war, Schlachtfelder vor Deutschlands Grenzen zu legen.

Gewiß, Deutschland und Italien ziehen aus den von ihren Truppen besetzten europäischen Ländern mannigfache, zum Teil sogar kriegsentscheidende Vorteile. Aber dieser Nutzen spricht nicht gegen Deutschlands ursprüngliche Absicht, das zuerst unbeteiligte Europa in diesem Krieg aus dem Spiele zu lassen, sondern nur für Deutschlands hohes Geschick, Bedrohungen in Sicherungen zu verwandeln und aus der überwundenen Gefahr eine gefährliche Angriffswaffe gegen den Feind zu schmieden.

Im vierten Kalenderjahr dieses Krieges wurde so mit letzter Deutlichkeit offenbar, was für den Alten Kontinent dieser Krieg bedeutet: England, Sowjetrußland und Nordamerika wollten den Krieg nach Europa hineintragen, womöglich ganz Europa zum Niemandsland und Trichterfeld machen, um mit Europa auch Deutschland und Italien zu zerstören; Deutschland und Italien aber wollten und vermochten es, den Krieg aus Europa immer weiter herauszudrängen, ihn auf die Weite der Ozeane, in die Wüsten Afrikas und in die Steppen und Sümpfe Sowjetrußlands zu verbannen. Deshalb mußte es zwangsläufig so kommen, daß die Feindmächte gegen Europa, wir aber für Europa kämpfen. Nicht weltfremde Utopisten und Ideologen, sondern planende und kämpfende Soldaten haben den uralten Traum von einem einigen Europa zu einer keimenden und wachsenden Wirklichkeit werden lassen.

Zeichnungen: Gefr. Erich Haase

Die Karte versinnbildlicht die bisherigen großen Erfolge des Feldzuges gegen die Sowjets bis Anfang Dez. 1942. Einzelheiten des operativen Verlaufs des Feldzuges soll und kann sie nicht berücksichtigen



# ... um nicht Schlachtfeld zu werden!

*„Deutschland im Rücken packen! Von der roten Dampfwalze zermalmen lassen!" — das trompetete man nun wohl nicht heraus, bereitete es aber um so heimlicher vor. Eine ungeheure Gefahr wuchs im Osten auf ... Doch der Führer war auf der Hut. Er nahm den größten und schwersten Kampf auf. Statt nach Deutschland rollte die Brandwelle des Krieges nach Sowjetrußland hinein*

*Das Jahr 1942 steht in der Größe der Erfolge den voraufgegangenen Kriegsjahren nicht nach. In einer wuchtigen Offensive wurde der bolschewistische Gegner auf den Don und in den Kaukasus zurückgedrängt. Der Rest der bolschewistischen Kornkammer kam unter den deutschen Pflug, die wichtigsten Wasserstraßen, der Don und die Wolga, wurden gesperrt, Moskaus stärkste Erdölader abgeschnitten, Stalingrad, das vielleicht größte Arsenal der Sowjetrüstung, zerstört. Und der Kampf gegen den bolschewistischen Moloch geht weiter, nun aber von neugewonnenen, ungleich günstigeren Ausgangsstellungen aus und unter Bedingungen, die das unbegrenzte Vertrauen des deutschen Volkes in die Schlagkraft seiner Wehrmacht bestätigen und voll rechtfertigen*

MOSKAU

STALINGRAD

CHARKOW

ROSTOW

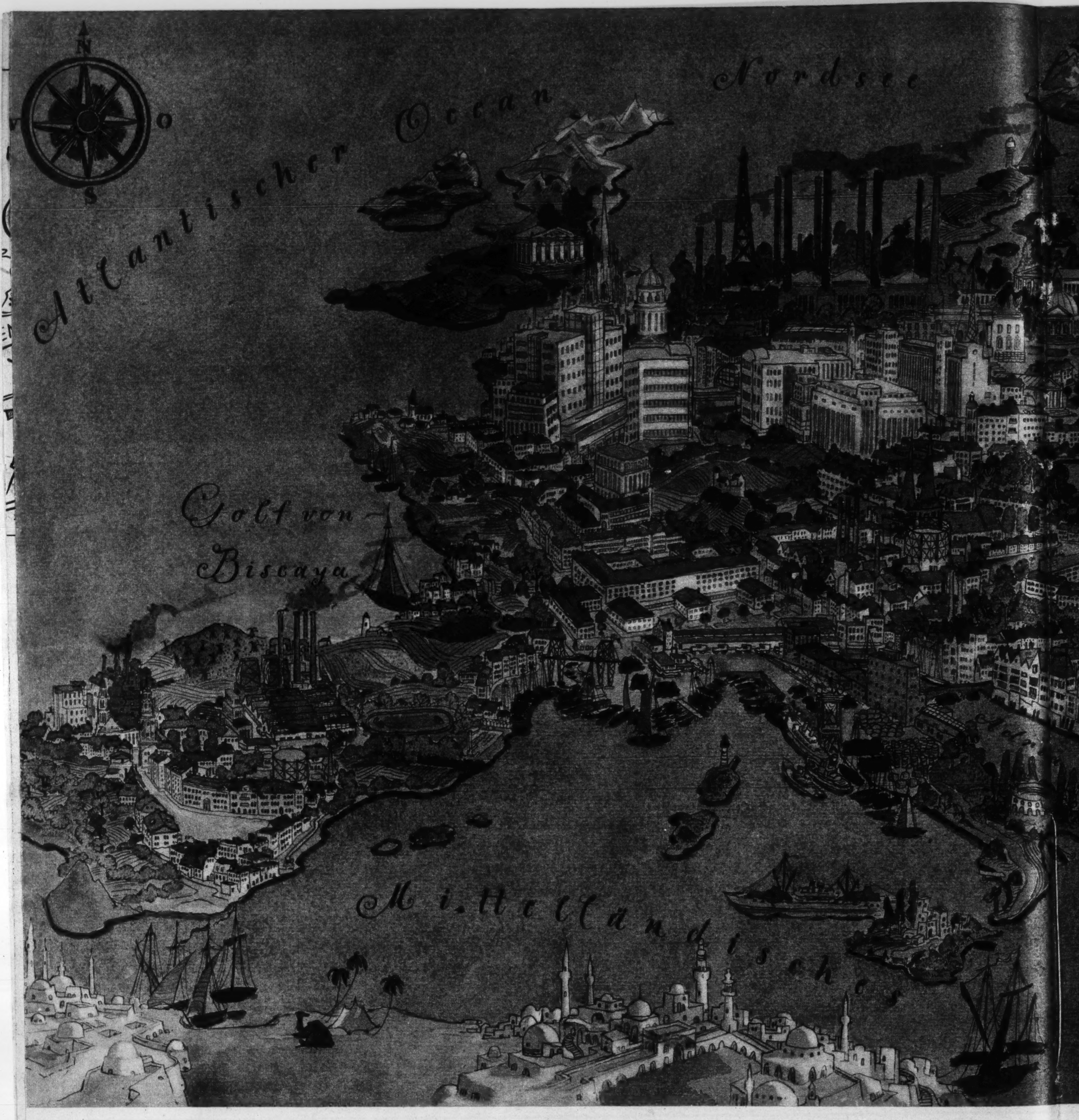
KURSK

DNJEPROPETROWSK

WOROSCHILOWGRAD

TUAPSE

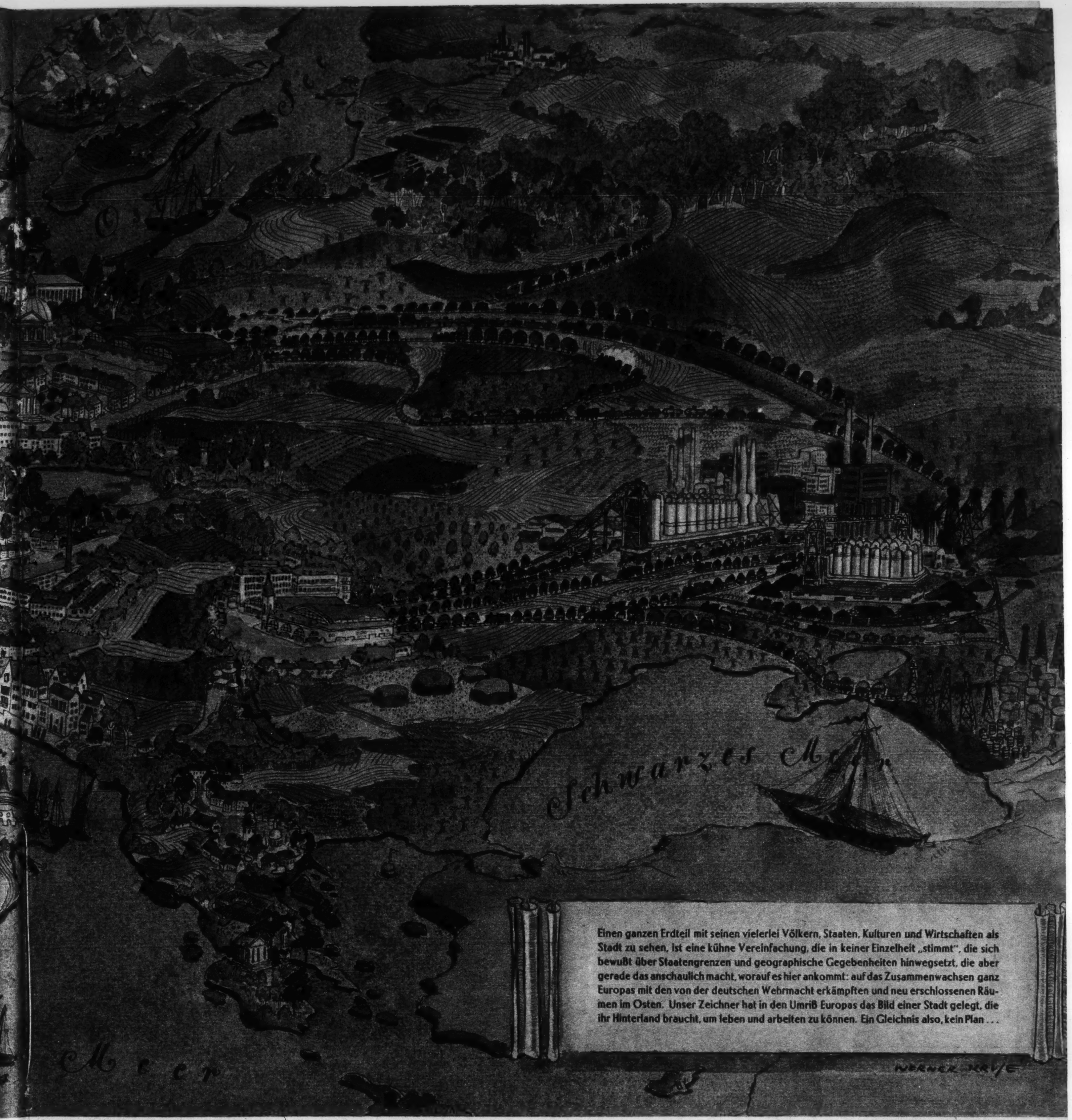
SCHWARZES MEER




**WILHELM LORCH:**

# WERKSTATT EUROPA

Der deutsche Soldat hat von Feldzug zu Feldzug der wirtschaftlichen Kriegskraft gegen die europafeindlichen Mächte neue Reserven zugeführt, so daß die Wirtschaft ganz Europas im Schutz der deutschen Wehrmacht gegen den englischen Wirtschaftskrieg mobilisiert werden konnte. Neben dem Gewinn an Rohstoffen brachte diese Mobilisierung vor allem eine entscheidende Verstärkung der Fertigungsmöglichkeiten Deutschlands und der ihm verbündeten Nationen mit sich: das hochindustrialisierte Europa arbeitet heute mit seinen zahllosen Fabriken und Werkstätten für den gemeinsamen Kampf. Hier, in den großen Industriezentren, in den Staaten und Städten mit einer hochqualifizierten und vielseitigen Industriearbeiterschaft, in den vielen Industrierevieren ist eine Reservearmee industrieller Leistungsfähigkeit aufgeboten worden, deren Kraft, richtig gelenkt und eingesetzt, jede „Ausproduzierung" Deutschlands unmöglich macht. Voraussetzung ist allerdings, daß dem gewaltigen und vielfältigen Industrieapparat auch die Rohstoffe und Menschen zur Verfügung stehen, die er benötigt. So gesehen, haben die gewaltigen Raumgewinne im Osten zu einer Vollendung des bisherigen wirtschaftlichen Zuwachses geführt. Durch diese Raumgewinne sind nämlich reiche Gebiete in den deutschen Machtbereich gekommen, die Deutschland gerade jene Rohstoffe bieten, die für die Kriegführung benötigt werden, aber in dem alten Europa nicht hinreichend beschafft werden konnten. Die Industriestadt Europa hat damit das weite Hinterland gewonnen, aus dem Rohstoffe, Nahrungsmittel und Menschenreserven für die Fabriken Europas fließen. Ein solches gesichertes Hinterland hat Europa in seiner bisherigen Geschichte nie besessen, immer war es auf Zufuhren über




*Zeichnung: Gefr. Werner Kruse*

See und auf die Lieferungen und den guten Willen anderer angewiesen. Was es bedeuten würde, wenn das Industriezentrum Europa über eine eigene Rohstoffbasis verfügte, ist daher nie berechnet worden — die Zahlenkolonnen dieser Berechnung ordnen und summieren sich jetzt aber von Tag zu Tag in immer klarerer, immer eindringlicherer Form.

Neben den Industrierohstoffen sind die Nahrungsüberschüsse, die die fruchtbaren Weiten des Ostens der Truppe und der Heimat bieten, von entscheidender Bedeutung. Am Don und am Kuban, in der Ukraine und im nördlichen Kaukasus reifen der Weizen und die Ölfrüchte, die die deutsche und europäische Nahrungsmittelversorgung von Jahr zu Jahr verbessern werden: die Dauer des Krieges bringt nicht mehr, wie im Weltkriege, wachsenden Hunger, sondern wachsende Ernten. Es kommt nun entscheidend darauf an, die gewonnenen wirtschaftlichen Möglichkeiten in sofortige Nutzungen, die im Boden ruhenden Reichtümer in Verbrauchsgüter umzuwandeln. Das ist nicht ganz einfach, denn der Krieg hat viel zerstört, die Transportwege und -mittel werden stark für die militärische Kriegführung beansprucht und die Menschen zuerst für den Kampf gebraucht. Trotzdem ist die wirtschaftliche Erschließung des Raumes im Osten schon gewaltig vorangekommen. Die deutsche Wehrmacht selbst verfügt über eine große und schlagkräftige Organisation zur Sicherung der wirtschaftlichen Werte und zur sofortigen Nutzung der eroberten Gebiete, die mit und unmittelbar nach der kämpfenden Truppe eingesetzt wird. Diese wehrwirtschaftlichen Einheiten sichern Vorräte und Maschinen, sie lassen Kraftwerke anlaufen und sie setzen Bergwerke und Fabriken in Gang, noch während in ihren Bezirken gekämpft und marschiert wird. Es ist symbolisch für diesen Krieg und besonders für den Feldzug im Osten, daß die Männer in den feldgrauen Uniformen, daß der Soldat selbst noch im oder gleich nach dem Kampfe den Wiederaufbau in die Hand nimmt.

Seit Monaten rollen aus dem Osten Lieferungen nach Deutschland und Europa. Diese Lieferungen wachsen mit der Zeit, werden von Monat zu Monat größer — damit hat der „General Zeit" seine Stellung gewechselt. Er steht nicht mehr gegen Deutschland und seine Verbündeten, sondern für sie. Aus Zeit und Raum erwächst wirtschaftliche Kraft, und je länger die Zeitdauer, um so größer wird Deutschlands und Europas wirtschaftliche Stärke auf allen Gebieten. Das Ergebnis des Krieges, das sich an der Jahreswende des dritten Kriegsjahres mit unbestechlicher Klarheit abzeichnet, ist die wirtschaftliche Unüberwindlichkeit Deutschlands, die durch die Zeit nur gewinnen kann.

# „Kaputt" GESCHICHTE EINES SOLDATISCHEN ALLERWELTSWORTS

Im Wortschatz des deutschen Soldaten gibt es wohl kaum ein Wort, das so häufig wie *kaputt* gebraucht wird. Man verwendet es heute an allen Fronten unseres großen europäischen Kriegsschauplatzes, und, merkwürdig genug, es wird auch von der fremden Bevölkerung überall verstanden, sei es im Westen, Norden, Osten oder Süden. Da lohnt es sich wohl auch, einmal dem Ursprung dieses seltsamen Wortes nachzugehen. Sprachliche Probleme treten gerade in diesem Kriege selbst an den einfachsten Soldaten heran und zwingen ihn zum bewußten Sprechen. Überall kommt er heute mit der Zivilbevölkerung des fremden Landes zusammen und sieht sich gezwungen, sich ihr verständlich zu machen, und sei es auch nur in den kleinsten Dingen des täglichen Lebens. Was läßt sich da nicht alles mit dem einfachen Wörtchen *kaputt* zum Ausdruck bringen!

Die Betonung auf der Endsilbe zeigt schon, daß es sich bei *kaputt* um ein Wort französischen Ursprungs handelt. Die Muttersprache des Französischen aber ist das Lateinische. Und tatsächlich gab es hier auch das gleiche Wort *caput* „Haupt, Kopf" (von Lebewesen), „Kopf, Spitze" (von Leblosem). Aber wie konnte lateinisch *caput* „Kopf" zu *kaputt* „entzwei" werden?

Der Weg dieses auf den ersten Blick unwahrscheinlichen Bedeutungswandels führt über das Französische. Das lateinische Wort *caput* in der eingeengten Bedeutung „Schiffsvorderteil" ergab das französische Tätigkeitswort *capoter* „kentern". Später erscheint es unter den französischen Fachausdrücken der Kartenspieler wie *être capot* „kaputt sein", *faire capot* „kaputt machen". Damit ist es in eine Fachsprache gelangt, die dem Soldaten in aller Welt auch schon früher besonders vertraut war. Es fand daher schnell große Verbreitung, besonders im Zeitalter der großen Kriege, im 17. Jahrhundert. Das Wort gelangte ins Deutsche als *caput*, ins Niederländische als *kapot*, ins Dänische als *kaput* und ins Schwedische als *kaputt*. Im Dreißigjährigen Krieg (1618—1648) wird *capot machen* grausames Scherzwort der Soldaten für „erschlagen", und schon seit 1666 ist es zum heutigen Allerweltswort in der Form *caput* „entzwei" geworden. Vom Deutschen drang es dann in die slawischen Sprachen ein und ist heute in allen Teilen des weiten sowjetrussischen Raumes in der Form *капут (kaput)* geläufig.

Es handelt sich bei *kaputt* um ein Wort der Volkssprache, das trotz seiner großen Verbreitung und häufigen Anwendung nicht in die Literatursprache eingedrungen ist. Wir haben hier eines der seltenen Wörter vor uns, dessen Form und Verwendung durch die Jahrhunderte gleich geblieben sind. Wie früher kann es auch heute nur als Eigenschaftswort zusammen mit einem Tätigkeitswort gebraucht werden und nicht vor dem Hauptwort stehen, also „Die Maschine ist kaputt" und nicht „Die kaputte Maschine".

So haben wir an einem einzigen Wort ein Stück Sprachgeschichte kennengelernt und gesehen, wie Sprache und Leben eine untrennbare Einheit bilden.

*Oberwachtmstr. Martin Lehnert*

# HIER WIRD GEKNOBELT

### Die kluge Tante Olga

Tante Olga ist eine kluge alte Frau. Sie hat schon manche Mode mitgemacht und schon oft erlebt, daß Dinge, die jahrelang vergessen in der Truhe liegen, plötzlich wieder modern werden. Seit vierzig Jahren vertritt sie daher den Grundsatz: „Nur abwarten, Kinder, nur abwarten! Es gibt nichts Wertloses unter der Sonne!"

Viele Jahre hindurch sammelte sie Kalender, bis sie keinen neuen mehr zu kaufen brauchte, weil sie die alten wieder benutzen konnte. Für 1941 zum Beispiel genügt ihr ein Kalender aus der Zeit vor dem Weltkrieg. Er weist dieselbe Tages-, Wochen- und Monatseinteilung auf wie der von 1941. Freilich: die Angaben über die beweglichen Feste stimmen nicht. Aber das schadet nichts. Diese Feste erfährt Tante Olga auch ohnedies rechtzeitig. Aus welchem Jahr stammt der Kalender, den sie für 1941 benutzt?

**Die kluge Tante Olga:** Der Kalender stammt aus dem Jahre 1913. Die kalendarische Einteilung der Tage, Wochen und Monate wiederholt sich bei Schaltjahren alle 28 Jahre, bei Gemeinjahren alle 5, 6 oder 11 Jahre, je nach der Anzahl der Schaltjahre zwischendurch. Tante Olga hätte auch den Kalender von 1902 nehmen können. Der Hinweis auf den Weltkrieg deutet aber auf den Kalender von 1913.

### Auf der schiefen Ebene

Drei fehlerlos, aber verschieden geformte Körper: eine massive Kugel, eine massive Walze und ein massiver Würfel, alle drei aus feinstem Silber und von gleichem Gewicht, sausen eine nicht zu steil geneigte Ebene hinab. Die drei Körper starten gleichzeitig. Welcher von ihnen kommt als erster, welcher als zweiter und welcher als dritter unten an? Die Oberfläche der schiefen Ebene ist so beschaffen, daß Reibungsverluste kaum zu befürchten sind, eine Kugel aber rollen kann.

**Auf der schiefen Ebene:** Sieger ist der Würfel, nicht die Kugel. Die Kugel kommt als zweiter, die Walze als letzter unten an. Ein gleitender Körper setzt 100 Prozent seiner Lageenergie in Vorwärtsbewegung um, bei Kugel und Walze verwandelt sich ein Teil in rotierende Bewegung. Bei der Walze gehen sogar ganze 70 Prozent für die Drehbewegung „drauf".

### Alle Füße ändern sich

Topf — Helm — Leber — Mate — Elba — Hummel — Essex — Regen — Naht — Wesel — Asti — Buna — Renk — Post — Orden — Hast.

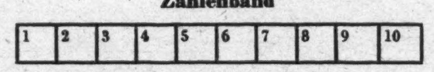
Der Endbuchstabe jedes der obenstehenden Wörter ist durch einen anderen zu ersetzen, so daß Wörter von neuer Bedeutung entstehen. — Reiht man die „Füße" der gefundenen Wörter aneinander, so entsteht der Name einer Waffengattung.

### Silbenentnahme

Gottlieb — Mittelalter — Sackleinwand — Kannstadt — Unterstand — Kasematte — Fahrenheit — Wilhelmine — Fohlenpelz — Eisbrecher — Walchensee — Melodie — Semendria — Aschenbahn — Fünfundzwanzig — Eisdiele — Paladin — Gerade — Kolonie.

Obenstehenden Wörtern ist je eine Silbe zu entnehmen. Aneinandergereiht ergeben diese Silben einen Ausspruch von Mussolini.

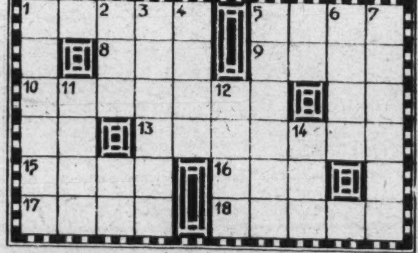
### Zahlenband




5 6 4 7 9 10 europäische Hauptstadt
3 9 8 1 2 Unterstützung

Jeder Buchstabe der oben durch Zahlen gegebenen Schlüsselwörter ist in das mit gleicher Zahl versehene Feld der Figur einzusetzen. Bei richtiger Lösung entsteht im Zahlenband ein Schlachtenort aus der preußischen Geschichte.

### Kreuzworträtsel



**Waagerecht:** 1. Gleichwort für Brosamen, 5. Stadt in den Niederlanden, 8. Teil des Wagens, 9. Drama von Ibsen, 10. Bad in Schlesien, 13. Helfer bei der Jagd, 15. Kletterpflanze, 16. politischer Hoheitsbezirk, 17. Fluß in Rußland, 18. Gemeindewiese.

**Senkrecht:** 1. Einfaches Gefährt, 2. Schweizer Kanton, 3. Stadt in Oberitalien, 4. Nebenfluß der Fulda, 5. Alpenpflanze, 6. Zirbelkiefer, 7. Handwerker, 11. Märchenwesen, 12. pommerscher Küstenfluß, 14. Teil des Schiffes.

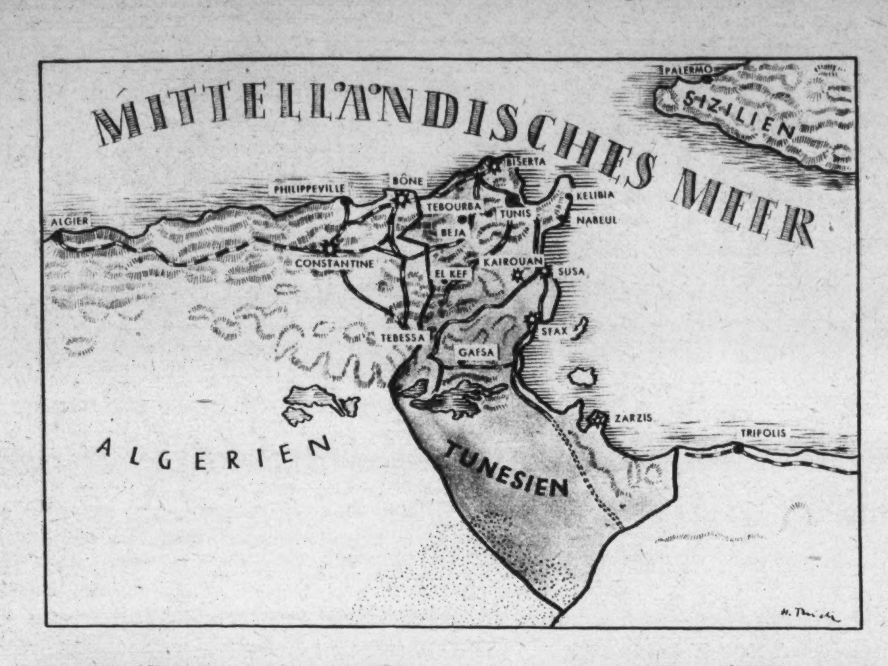
### WER HAT'S GERATEN?

Auflösungen aus der vorigen Folge

**Sinnspruch aus Teilen:** Freiheit ist bei der Macht allein.

**Magische Figur:** 1. Tabak, 2. Amati, 3. Bache, 4. Athen, 5. Kienapfel, 6. Paria, 7. Frack, 8. Eiche, 9. Laken.

**Ein Plattenwunder.** 1. Goepel, 2. Steppe, 3. Schote, 4. Herero, 5. Knappe, 6. Tapete, 7. Rhetor, 8. Tirana, 9. Thetis, 10. Sirene, 11. Leinen, 12. Ninive, 13. Helene, 14. Rheine, 15. Regine, 16. Nische, 17. Hehler, 18. Duerer, 19. Werder. — Obere Hälften: Gletscher. Untere Hälften: Schleuder.




# TOULON-TUNIS

In der Offiziersmesse des Schlachtschiffes „Strasbourg" hingen zwei Ölgemälde, die, jedes für sich in einer anderen Art, ein Stück Weltgeschichte widerspiegelten. Das eine Bild zeigt die Stadt, deren Namen das Schlachtschiff trug, Straßburg, das zweite den Kriegshafen Mers el Kebir bei Oran mit der französischen Flotte, während sie das Ziel des heimtückischen englischen Angriffs vom Juni 1940 war. Beide Bilder mußten bei den französischen Offizieren und Matrosen, die nun mit ihrem Schiff im Hafen von Toulon lagen, schmerzliche Erinnerungen auslösen. Straßburg, eine verlorene Stadt — Oran, eine verlorene Schlacht. Aber es war recht bezeichnend, wie verschieden man in der Offiziersmesse auf die beiden dargestellten Erinnerungsbilder reagierte. Das Bild von Straßburg wurde einer Überarbeitung unterzogen, die fast wie ein Scherz anmutete. Man malte einfach auf die Dächer des Münsters blendendweißen Schnee und brachte so für die dem Winter entwöhnten Südfranzosen zum Ausdruck, daß Straßburg nun in einer anderen Welt liege, in jener deutschen Welt nämlich, die der Südländer sich am liebsten als eine Winterlandschaft vorstellt. Gegen dieses halb scherzhafte, halb wehmütige Erinnerungsbild stach das Kriegsbild von Oran durch seinen zornigen Ernst heftig ab. Der Kommandant der „Strasbourg" wies mich damals ausdrücklich darauf hin, daß die Schornsteine der dem englischen Granatenhagel ausgesetzten französischen Schiffe keine Rauchwolken zeigten. Die waren damals nicht unter Dampf und konnten deshalb nicht einmal ihre Geschütztürme bewegen, um das Feuer des Bundesgenossen von gestern zu erwidern. Im Vordergrund des Bildes schillerte auf dem Meeresspiegel eine große Öllache, in der französische Matrosen verzweifelt und vergeblich um ihr Leben kämpften.

Dann besichtigten wir die schon wieder vernieteten Granateinschläge am Heck des Schlachtschiffes, die allesamt mit Kupfertafeln verdeckt waren, auf denen in erzenen Lettern die Heimtücke des falschen englischen Freundes angeprangert war, sahen auch kurz hinüber zur „Dunkerque", die in Oran halb versenkt, aber wieder gehoben und nach Toulon gebracht worden war. „Das ist alles, was von Frankreich heil blieb", meint dazu der französische Kommandant, als wir von der Kommandobrücke der „Strasbourg" aus über die ruhende Flotte im Hafen von Toulon blickten.

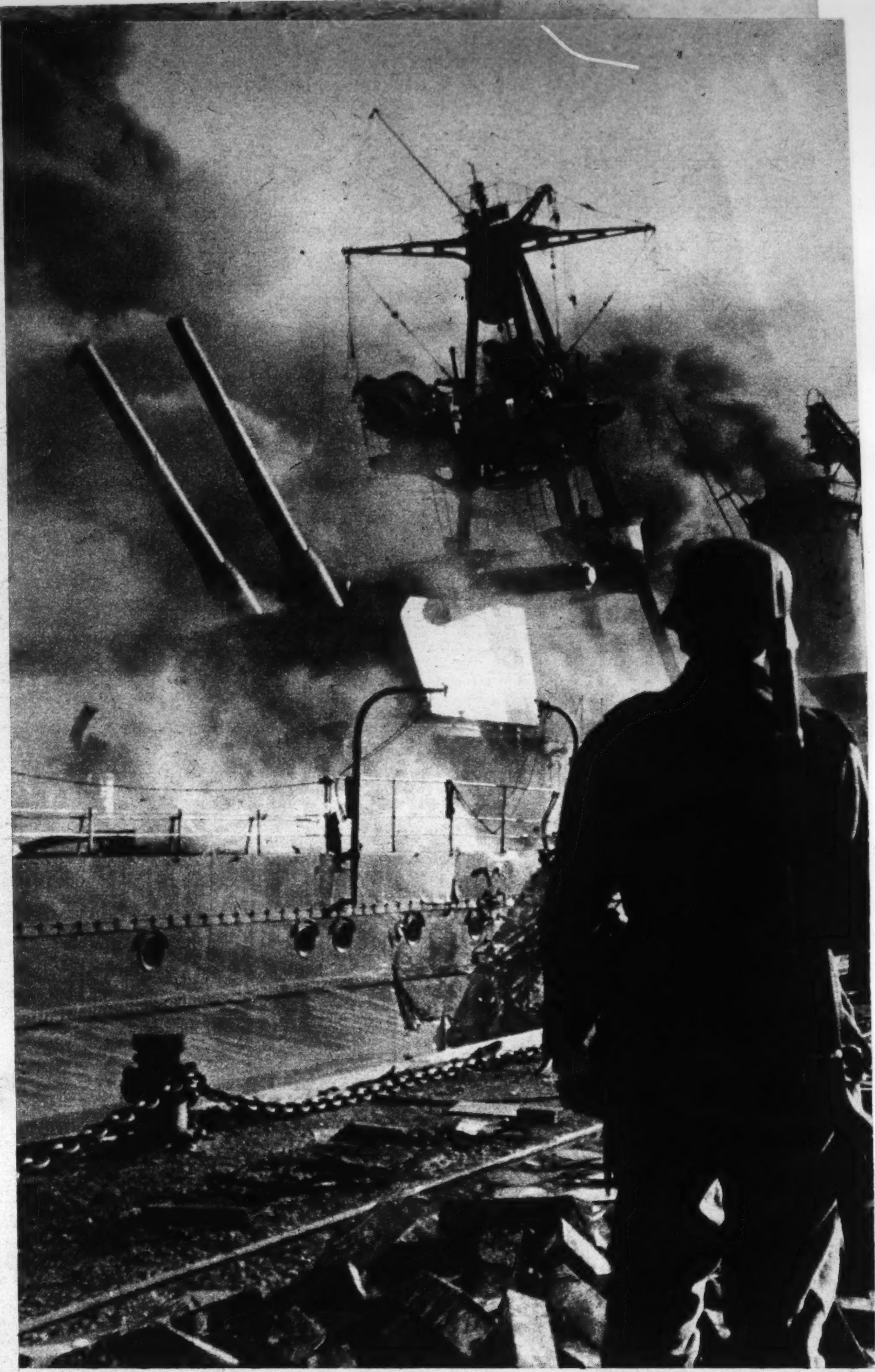
Nun ist auch das zerstört, gesprengt, versenkt. Was der erste Verrat, der englische, nicht zuwege gebracht hatte, vollendete der zweite Verrat, der französische Verrat des Admirals Darlan und seines Klüngels.

Zwei Werte nur hatte Frankreich noch, die es bei einer künftigen Neuordnung Europas ermächtigt hätten, nicht bloß als besiegter Gegner, sondern als berechtigter Partner mitzusprechen: seine Flotte und sein Kolonialreich. Als Darlan dabei war, Frankreichs Kolonialreich an Roosevelt zu verschachern, versuchte er auch, die Flotte seinem neuen Brotherrn zuzuführen. Daß ihm das nicht gelang, brachte den ganzen Verräterplan in einem entscheidenden Punkte ins Wanken. Weil die französische Flotte zum größten Teil zerstört ist, muß Roosevelt zähneknirschend seine eigene Flotte und die Englands mit immer neuen Einheiten in die Todeszone des westlichen Mittelmeeres schicken. Weil die Toulonerr Flotte als Helfershelfer des Verrates ausfiel, konnte die Welle des Verrates nicht auch sofort bis nach Tunis getragen werden, was nicht zuletzt dazu beitrug, daß Tunis heute ein deutscher Brückenkopf in Afrika und eine wichtige Rückendeckung für die in der Cyrenaika kämpfenden Armeen der Achse ist. Heute liegt der deutsche und italienische Sperriegel über der schmalsten Stelle des Mittelmeeres und verhindert die Vereinigung der englisch-ägyptischen Armee mit der nordamerikanischen Invasionstruppe in Algier und Marokko, verhindert damit aber auch, daß der eigentliche Zweck des ganzen Unternehmens erreicht und der britisch-nordamerikanische Angriff über das Mittelmeer nach Süd- und Südosteuropa überfallartig gestartet werden kann. Frankreich hat seine Flotte und fürs erste auch sein Kolonialreich verloren, England und Nordamerika aber nicht die erhoffte entscheidende Wendung des Krieges erzielt — das war das erste Ergebnis des verräterischen Komplotts.

Die weiteren Ergebnisse sind der Tonnageschwund, der gerade durch das Afrikaabenteuer zu einer sich täglich verschärfenden Krise wird, und überdies ein neuer Streit zwischen London und Washington um die Person und Stellung Darlans.

Jeder Verrat erzeugt einen neuen. Darlan verriet Pétain, als er Roosevelts Geschäfte besorgte, Roosevelt verriet Churchill, als er sich des Verräters Darlan bediente, Churchill und Roosevelt verrieten Stalin, als sie ihre Hauptkräfte für eine Aktion einsetzten, die man in Moskau nicht als Eröffnung der zweiten Front ansehen kann. Verrat über Verrat, Verrat an Verratenen und Verrätern — das ist die Folge des so schlau eingefädelten Versuches, den Krieg statt mit ehrlichen Waffen mit politischen Kniffen zu gewinnen. Toulon und Tunis aber, die beiden eigentlichen Brennpunkte dieser Kriegsphase, sind Zeugnisse dafür, daß die gradlinige und planvolle Kriegführung der Achsenmächte durch politische Winkelzüge der Gegner zwar zeitweilig gehemmt, aber nicht ausgeschaltet werden kann.

*H. H.*



**Wacht im Hafen von Toulon.** *Was deutsche Ritterlichkeit unangetastet ließ, verlor Frankreich durch Intrigenspiel, Wortbruch und skrupellosen Verrat. Eine Flotte gab sich selbst auf!*

**„Tanks" in Tunesien.** *Ein amerikanischer Panzerkampfwagen, der unbeschädigt in unsere Hände fiel, erweckt natürlich größtes Interesse* *Aufnahmen der Kriegsberichter Waske und Schneider*



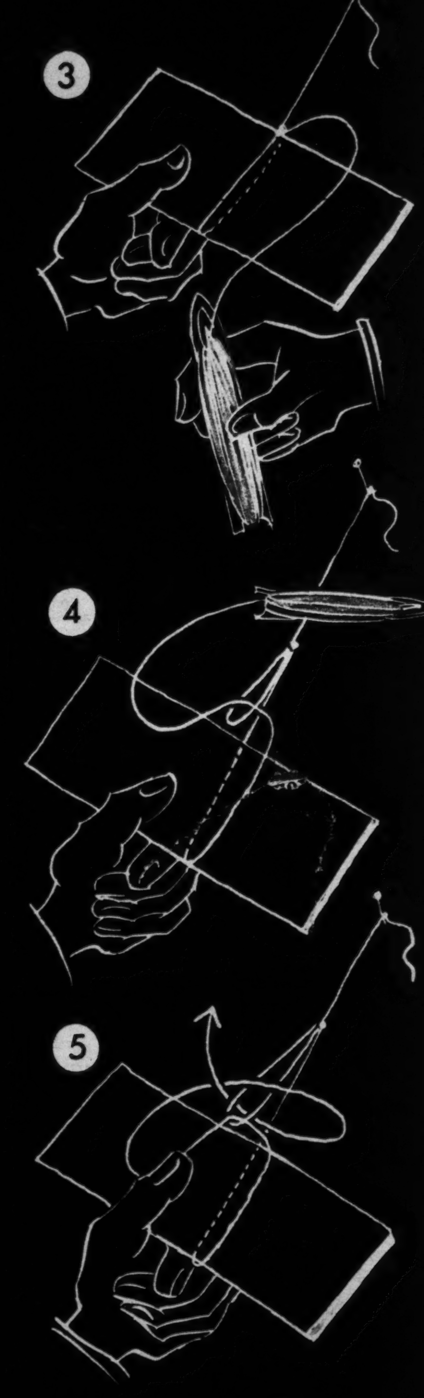



Jeder, der das kunstvolle Flechtwerk einer Hängematte genau betrachtet, wird sich sagen: das soll ich selbst zustande bringen? Unmöglich! Und doch sollte er sein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Denn er kann es. Freilich, Geduld ist die erste Voraussetzung für das Gelingen, ein wenig Geschicklichkeit ist auch von Vorteil. Dazu das Handwerkszeug und Material: eine Holznadel, ein Wickelholz, einen Nagel in der Wand und viel, viel Schnur, nicht so dick wie eine Wäscheleine, aber auch nicht zu dünn: kurz: die richtige Hängemattenstärke.

**Die Holznadel,** *etwa 25 cm lang (kann auch kürzer oder länger sein), 2½ cm breit und so stark wie die Seitenwand einer Zigarrenkiste. An der einen Seite zugespitzt und mit einem Öhr versehen, in dem eine Zunge stehengeblieben ist. An der anderen Seite eine Ausrundung, wie aus Zeichnung 1 und 2 zu ersehen ist*

**Die Schnur** *wird so auf die Nadel gewickelt, daß sie jeweils um die Zunge und über die Ausrundung läuft, wie Zeichnung 2 zeigt*

**So entsteht die erste Schlinge:** *Ein Nagel wird in die Wand geschlagen und daran das Ende der aufgewickelten Schnur geknüpft. Man nimmt nun ein Wickelholz (ein einfaches kleines Brett, zigarrenkistenstark, etwa 6 cm breit und 10 cm lang), legt die Schnur einmal darum und verknotet diese Schlinge, wie es in Zeichnung 3 gezeigt wird*




**Die zweite Schlinge** *wird nun um das Holz gelegt, wobei das Wickelholz genau unter der ersten Schlinge angelegt werden muß (siehe Zeichnung 4). Das Verknoten der zweiten Schlinge erfolgt in der Weise, wie es aus der Zeichnung 5 ersichtlich ist. Der Daumen der Haltehand drückt dabei fest auf den durchgezogenen Faden*

**Die Kette.** *Auf diese Weise entsteht nach und nach eine Kette, d. h. die Breite der Hängematte. Hat man etwa 25 bis 30 Schlingen geknüpft (aus Platzgründen zeigt Zeichnung 6 davon nur fünf), so dürfte diese breit genug sein, und man geht daran, die Länge herzustellen. Dazu wird die Schnur mit der bereits fertigen Kette vom Nagel genommen und die Kette selbst auf eine etwas stärkere Schnur (oder dünnes Seil) gefädelt (Zeichnung 7). Diese Schnur wird nun auf den Nagel gehängt, und das Stricken der Länge kann beginnen*




**Die Länge** *entsteht genau so, wie der Anfang der Kette entstand. Dies macht Zeichnung 7 deutlich. Immer hin und her von einem Ende der Kette zum anderen und zurück, bis die gewünschte Länge, die möglichst das eigene Körpermaß um ein Drittel übersteigen soll, erreicht ist*

**Der Schluß.** *Durch die letzte Kette muß nunmehr genau wie beim Anfang eine stärkere Schnur oder ein Seil gezogen werden, und die Hängematte ist fertig*

*Text und Zeichnungen: Gefr. Erich Haase*

# Die Besten im europäischen Sport

**SIEBEN DEUTSCHE AUF DEM ERSTEN PLATZ**

Die Ergebnisse der nunmehr abgeschlossenen Wettkampfzeit der europäischen Leichtathleten zeigen, unter Berücksichtigung der kriegsbedingten Einschränkungen, ein außerordentlich erfreuliches Bild.

Wenn man die vorliegende Zehnbestenliste für siebzehn Wettbewerbe des olympischen Programms betrachtet, aus dem nur Marathonlauf, 50-km-Marsch, 3000-m-Hindernislauf, Dreisprung und die Staffeln über 4 mal 100 m und 4 mal 400 m mangels ausreichender Vergleichsmöglichkeiten nicht erfaßt wurden, so stellt man fest, daß nicht weniger als sieben erste Plätze von deutschen Leichtathleten gehalten werden, und zwar die im 100-m- und im 200-m-Lauf, Diskuswurf, Kugelstoß, Hammerwurf, Weitsprung und Zehnkampf. Diese Tatsache wird noch durch Glötzners deutschen Rekord im Stabhochsprung mit 4,16 m und Lamperts Weltrekord im Diskuswurf mit 53,48 m unterstrichen.

Deutschlands Leichtathleten, die fast ausnahmslos den Waffenrock des Soldaten tragen, oft nur an einem der wenigen Urlaubstage starten und kaum systematisch üben konnten, haben sich also großartig behauptet, vor allem im Vergleich zu den Vertretern jener Länder, die von Einschränkungen, wie sie der Krieg mit sich bringt, nur in verhältnismäßig geringem Maße betroffen sind. Schweden ist in dieser glücklichen Lage, es hatte außerdem das Glück, einen Läufer vom einmaligen Format eines Gunder Hägg hervorzubringen, dem die Weltrekorde in Serien zufielen. Bei einem Vergleich mit dem Vorjahre ist, trotz der stärkeren Lasten des Krieges, allgemein kein Rückschritt, sondern eher ein Fortschritt in den Leistungen zu beobachten. Über 10 000 m hat der Ungar Szilagyi seinen Landsmann Csaplar an der Spitze abgelöst. Was die Hürdenstrecken betrifft, so sind für uns die guten Leistungen von Zepernick und Fromme besonders erfreulich. Der Weltrekord Lamperts im Diskuswurf wurde bereits gestreift. Im Speerwurf und im Kugelstoß sind die Leistungen um ein geringes zurückgegangen, wie sie im Hammerwurf etwas gestiegen sind. Im Hochsprung fehlen diesmal die Zweimeterspringer, dafür sah man besonders gute Leistungen im Stabhochsprung, besonders von Romeo und von unserem Glötzner. Auch die Weitspringer, mit Wagemanns an der Spitze, verbesserten sich — allgemein gesehen. Im Zehnkampf war die Leistung des deutschen Meisters Ernst Schmidt großartig, der die hohe Zahl von 7280 Punkten erzielte.

**100 m:** Mellerowicz (Deutschland) 10,4; Strandberg (Schweden) 10,5; Lehmann (Deutschland) 10,5; Osendarp (Niederlande) 10,5; Moina (Rumänien) 10,5; Ohlsson (Schweden) 10,5; Licha (Deutschland) 10,6.

**200 m:** Mellerowicz (Deutschland) 21,0; Strandberg (Schweden) 21,4; Monti (Italien) 21,6; Harbig (Deutschland) 21,7; Hänni (Schweiz) 21,7; Osendarp (Niederlande) 21,7; Sonntag (Deutschland) 21,8.

**400 m:** Lanzi (Italien) 47,3; Ferassutti (Italien) 47,7; Harbig (Deutschland) 47,9; Franzén (Schweden) 48,0; Storskrubb (Finnland) 48,4; Ljunggren (Schweden) 48,6; Edfeldt (Schweden) 48,7; Fehrend (Deutschland) 48,8.

**800 m:** Lanzi (Italien) 1:50,4; A. Andersson (Schweden) 1:50,8; B. Andersson (Schweden) 1:51,8; L. Nilsson (Schweden) 1:51,8; Harbig (Deutschland) 1:51,9; Solberg (Schweden) 1:51,9; Giesen (Deutschland) 1:52,3.

**1500 m:** Hägg (Schweden) 3:45,8; A. Andersson (Schweden) 3:49,0; Ahlsen (Schweden) 3:49,4; Spangert (Schweden) 3:50,6; Seidenschnur (Deutschland) 3:51,4; Haglund (Schweden) 14:32,8.

**5000 m:** Hägg (Schweden) 13:58,2; Hellström (Schweden) 14:25,2; K. E. Larsson (Schweden) 14:26,0; Östbrink (Schweden) 14:31,0; L. Nilsson (Schweden) 14:32,2; Tillman (Schweden) 14:32,8; Hagström (Schweden) 14:36,8; Flodqviat (Schweden) 14:40,0; Szilagyi (Ungarn) 14:40,6.

**10 000 m:** Szilagyi (Ungarn) 30:09; Pettersson (Schweden) 30:19,4; Östbrink (Schweden) 30:20,8; Tillman (Schweden) 30:21,4; Lalane (Frankreich) 30:22,8; Gaillot (Frankreich) 30:36,4; Beviaqua (Italien) 30:54,8; Siefert (Dänemark) 30:55,4.

**110 m Hürden:** Lidman (Schweden) 14,2; Anet (Schweiz) 14,5; Thomsen (Dänemark) 14,5; Hidas (Ungarn) 14,8; Zepernick (Deutschland) 14,8.

**400 m Hürden:** S. Larsson (Schweden) 52,8; Christen (Schweiz) 53,9; Bejelkholm (Schweden) 54,2; Bühler (Schweiz) 54,2; Fromme (Deutschland) 54,3.



# Husarenritt in Tunesien

Drei Panzerspähwagen, 17 Mann Besatzung. Erkundung amerikanische Panzer, das ist in drei knappen Worten ihr Auftrag.

In zügiger Fahrt geht es querfeldein über das weite Hügelgelände Tunesiens. Hier dient eine Kaktushecke als Sichtdeckung, dort ein Olivenhain. Eine kurze Orientierungspause wird im Schatten eines Hauses eingelegt. Hauptsache ist, daß die Wagen nach Möglichkeit nicht auf größere Entfernung gesehen werden. Der Spähtruppführer muß seinen Karl May sehr gründlich studiert haben. Ein dröhnendes Rummeln wird hörbar, jenseits des Tals, an einer Hügelkette steigen haushohe Rauchfontänen auf. Unsere Panzerspäher wissen Bescheid. Da sind die Stuka an der Arbeit, und die listenreiche Fahrt der schnellen Wagen geht weiter. Keinen Augenblick darf die angespannte Aufmerksamkeit erlahmen, denn auch der Feind ist schnell und wachsam. Ein jähes Abstoppen. Vorn in der Senke Langrohrgeschütze. Aber ein Blick durch das Scherenfernrohr ergibt: deutsche. Nach kurzer Weiterfahrt freudige Begrüßung, eine Zigarettenlänge Pause. Dann nimmt der Funker im Funkwagen eine Meldung auf, die der Fahrt Richtung gibt: Auf der Straße nach El B. fünf englische Zweimanntanks durchgebrochen. Die Jagd kann beginnen.

Jetzt geht es im 70-km-Tempo über die breite Asphaltstraße, und dann beginnt das Suchen. Wie ein Fieber hat es die zehn Mann gepackt. Hier und da in Deckung oder im Schatten wird gehalten, und die Feldstecher durchforschen jeden Winkel. Aber immer wieder vergeblich. Nichts Panzerähnliches, überhaupt nichts vom Feind zu sehen.

Die Panzermänner halten kurzen Kriegsrat. Lange überlegen ist nicht ihre Sache. Kommt der Feind nicht, wird er aufgesucht! Einstimmiger Beschluß: Vorstoß in nordöstlicher Richtung in die Berge. Dort müssen die Engländer und Amerikaner zu finden sein, wenn sie überhaupt da sind.

Steiniger wird das Gelände, höher werden die Hügel. In der Ferne eine bizarre blaue Silhouette. Beinahe wie der Wilde Kaiser. Araberhütten am Weg. Die Bewohner freuen sich, als die Panzermänner ihnen in mühsamem Französisch versichern, daß sie in ihren Behausungen bleiben können; sie seien als Freunde gekommen. Die Araber bringen daraufhin Eier und frisches Brot. Aber die Hast der Jagd drängt. Wo steht der Feind? Die Araber machen bestimmte Angaben. Große Überraschung für die Panzermänner: fünfzehn amerikanische Panzer seien vor drei Stunden in nördlicher Richtung vorbeigerollt. Aber darf man diesen bestimmten Versicherungen trauen?

Es ist Mittag geworden. Noch mehrfach hat arabische Bevölkerung den Weg gewiesen und die fünfzehn amerikanischen Panzer bestätigt. Und jetzt können die Männer mit Sicherheit darauf rechnen: sie werden mit dem Feind zusammentreffen.

Die Berge und Hügel sind näher aneinandergerückt, die Täler enger geworden. Jeder Schatten kann jetzt den Gegner verbergen. Augen und Ohren sind wach, die Besatzungen zur sofortigen Reaktion bereit. Vorsichtig rollen die Wagen ... Der Zugführer des 7,5-cm-Panzers sieht sie zuerst. Ein rascher Ausruf — schon wird der Rückwärtsmotor eingeschaltet, der Wagen rollt zurück, in schützenden Schatten. Die anderen folgen. Heraus aus den Panzern und gebückt bis zu einem Steinwall vorgegangen. Jetzt erkennen sie zwei Panzer, die als Silhouetten am jenseitigen Rand des Talkessels stehen. Die Kommandanten unterhalten sich und zeigen ahnungslos herüber. Von den übrigen Panzern ist nichts zu sehen. Kurzer Entschluß: die feindlichen Panzer werden umgangen, um eine günstige Position zu gewinnen, dann erfolgt der Angriff. Neue Stellung in Sichtdeckung durch Kakteenhain. Drei amerikanische Panzer, zwei Schützenpanzer und ein Gepäckpanzer stehen in tausend Meter Entfernung. Der erste Schuß liegt zu kurz, der zweite ein Volltreffer. Der Panzer geht in die Luft ... Jetzt sind die Männer wie im Rausch. Sie mißachten die Gefahr — weitere Schüsse. Der zweite Panzer brennt. Schon wäre es höchste Zeit zum Abdrehen. Aber auch der Gepäckpanzer muß noch dran glauben.

Und dann wird das Feuer auf die aufgetauchten neuen Panzer jäh eingestellt, denn am Himmel kurven plötzlich Spitfire und amerikanische Doppelrumpf-Zerstörer. In 50 Meter Höhe rasen sie über den Boden — zwölf Spitfire und zehn Zerstörer zählen die Männer. Mäuschenstille hocken sie hinter MG und Kanonen. Wenn sie gefunden werden, ist es aus. Eine endlose Viertelstunde.

Dann drehen die Flugzeuge ab. Jetzt aber nichts wie Fahrt. Im Abfahren bekommen die Wagen plötzlich MG-Feuer. Kradschützen entdeckten sie, die die Panzer sichern sollten. Sie werden nicht viel ausrichten. Und für die schweren Panzer, die gerade anrücken, sind sie zu schnell. Immer in Sichtdeckung geht es auf und davon. Jetzt erst kommt ihnen zum Bewußtsein: welch ein Glück, daß die Flugzeuge sie nicht entdeckt haben.

Noch ist die Gefahr groß. Verfolgung durch überlegene Kräfte droht. Aber Kühnheit siegt! Sie fahren in den Hof einer Ferme und halten sich im Schatten verborgen, bis die Luft rein ist! Von hier aus geben sie Funknachricht an die Stuka-Staffel über den Standpunkt der amerikanischen Panzer.

Auf der Heimfahrt entdecken sie noch den Einsatzflughafen der feindlichen Jäger und Zerstörer. Hier wäre ein Angriff in Anbetracht der zahlreichen Flak sinnlos! Aber auch diese Position wird den stets bereiten Stuka gefunkt. Hier wie dort werden sie die lohnenden Ziele finden und zu treffen wissen. Unsere Panzerspäher aber jagen ihres Erfolges stolz und froh dem Ausgangspunkt ihres Unternehmens zu.

*Gefr. Robert Büschgens*

# Der Geisterpanzer

*Nachstehend bringen wir einen Bericht über ein Erlebnis des Oberleutnants Hofmann, der im Kampf um den Brückenkopf Woronesch sich besonders bei der Abwehr feindlicher Panzer auszeichnete und dem der Führer dafür das Ritterkreuz verlieh.*

Eigentlich hätten wir Feierabend machen können —, begann der Ritterkreuzträger seine Erzählung. Die Bolschewisten waren vertrieben, ein halbes Dutzend ihrer Panzer stand qualmend auf der Höhe, wir hatten unsere Panzermunition bis auf zwei Schuß verfeuert und hielten unseren Auftrag für erledigt. Es war mittlerweile Abend geworden, ein warmer, etwas dunstiger Abend. Die Höhen verschwammen ein wenig und mit der fortschreitenden Dämmerung leuchtete der Feuerschein der brennenden Wracks heller auf. Ein leichter Wind trieb dicke Rauchschwaden über die Felder. Plötzlich tauchte im unsicheren Licht der Dämmerung, immer wieder durch den träge kriechenden Qualm verdeckt, ein Panzer auf, ein dunkler, eckiger Koloß. Er verhielt sichernd auf der Höhe, wandte sich mit einem Ruck herum und walzte wie ein schwerer Kahn durch die Halme auf uns zu.

Die Hitze in unserem Sturmpanzer hatte uns ins Freie getrieben, jetzt verschwanden wir ziemlich eilig in den Luken; der Ladekanonier rumorte scheltend zwischen den Munitionsbeständen, weil er neben den beiden Panzergranaten nur noch Sprengmunition fand, der Fahrer zog kurz rechts an, so daß sich unser Geschütz genau in die Richtung des anrollenden Panzers wandte. In kurzen Zwischenräumen blies der Wind einen undurchdringlichen Rauchvorhang über das Feld, und wenn dann für Sekunden die Sicht frei war, sahen wir das Ungetüm auf uns zuschaukeln, in schwerfälligem Auf und Ab die Bodenwellen überrollend. Nickend und klirrend kam er näher, verschwand im Rauch und tauchte wieder auf, keine Handbreit von seiner Bahn abweichend.

Mit unseren zwei Panzergranaten hatten wir keine andere Wahl, als ihn so weit herankommen zu lassen, daß ein Fehlschuß ausgeschlossen war; immer vorausgesetzt natürlich, daß er uns diesen Gefallen tat und nicht vorzeitig stehenblieb. Wir warteten also mit einiger Unruhe, welches Programm sich die feindliche Besatzung zurechtgelegt hätte, und verfluchten den Wind, der immer wieder unser Ziel verschleierte. Jetzt kam es auf die besseren Nerven an. Der Bolschewist rollte unablässig auf uns zu, als ob wir überhaupt nicht vorhanden wären, als ob er uns nicht gesehen hätte oder unsere Kanone für ein Fernrohr hielte. Ich hätte gerne gewußt, was die sich drüben eigentlich dachten. Eines halte ich für sicher: schlechte Nerven hatten sie nicht. Der Panzer mochte etwa 150 Meter entfernt sein. Das Rohr war auf uns gerichtet, schwankte aber durch die Unebenheiten des Bodens ziemlich heftig auf und ab. Solange er nicht stehenblieb, hatten wir Zeit. Als er aber immer näher kam und keinerlei Anstalten machte, seinen Kurs zu ändern oder zum Feuern zu halten, da konnten wir nicht länger warten. Mein Richtunteroffizier versteht sein Geschäft — der Schuß saß in der gepanzerten Stirnseite, fast in der Mitte zwischen den beiden Ketten. Der Panzer hob sich mit einem kleinen Ruck vorne auf, dann rollte er weiter auf uns zu, rollte weiter mit einem schönen runden Loch mitten im Bauch, als ob nichts gewesen wäre. Der zweite Schuß lag dicht daneben, wieder war der Panzer glatt durchschlagen, aber das Ungetüm rollte und rollte. Er wurde nicht schneller noch langsamer, er schob sich behutsam heran und hielt seine Richtung wie eine stumpfsinnige Schildkröte. Wir feuerten Sprenggranaten; sie setzten mehrere Brennstoffkanister in Brand, die am Aufbau des Panzers befestigt waren. Wenige Meter lagen zwischen uns und dem wahnwitzigen Koloß. Will er uns rammen? Die Sache fängt an, uns ein wenig auf die Nerven zu gehen. Der Panzer brennt lichterloh, die Luken bleiben geschlossen. Wir stellen das Feuer ein, er ist zu nahe. In Sekunden muß er uns rammen! Da macht er einen scharfen Schwenk, rollt an uns vorbei, umkreist uns einmal, zögert dann und setzt zur zweiten Runde an, immer im gleichen Tempo, linksherum, noch einmal, und dann ein Stück hinaus aufs freie Feld. In nächster Nähe blitzt es auf. Einmal, zweimal! Der Sowjetpanzer dreht sich noch einmal auf der Stelle herum, dann steht er still! — Ein anderes Geschütz der Batterie hat ihm den Fangschuß gegeben.

Und des Rätsels Lösung? Wir liefen sofort hinüber. Die Spritkanister waren mittlerweile abgebrannt. Wir rissen die Luken auf. Drinnen saß die Besatzung — tot. Der Fuß des toten Fahrers lag fest auf dem Gashebel.

Verlagsleiter: Maximilian Künzner, Berlin-Zehlendorf, Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel, Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht, Berlin. Verlag: „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25 Fernruf: 174721, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25 / Anzeigen-Preisliste Nr. 1 vom 1. 12. 1941 / Verantwortlich für Anzeigen Dr. Horst Harff (im Felde), i. V. Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin



# Die Frauen,

## VON DENEN MAN SPRICHT

**. . . sollen, einer alten Redensart zufolge, nicht immer die besten sein. Aber hier liegen die Dinge anders. Die fünf Mädel, die wir euch hier im Bilde zeigen, sind die besten — denn Soldaten haben ihr fachmännisches Urteil über sie abgegeben! Von allen Mädchenbildern, die wir im Laufe des letzten Jahres in „Unser Heer" veröffentlichten, haben diese die meisten Landser-Schreibfedern in Bewegung gebracht und somit einen ganz klaren Volks-, besser: Frontentscheid herbeigeführt. Und wenn wir uns diese fünf in gedrängter Übersicht besehen, so stellen wir fest: sie können schon ein Landserherz höher schlagen lassen! Es trifft auch nicht unbedingt zu, daß die am tiefsten Ausgeschnittenen nun auch am meisten ausgeschnitten würden — der Soldat sieht bekanntlich tiefer und läßt auch diese tiefere Einsicht entscheiden. Aber er liebt auch nicht gern platonisch, d. h. er zieht bei einem Mädel das „Ja"-sagen dem Ent-sagen vor. Und so wurden wir mit Fragen über die abgebildeten Mädel geradezu bestürmt: Vor- und Familienname, Anschrift, Alter, ob retuschiert oder ob alles Natur, ob Versuch einer Tuchfühlungnahme zwecklos oder erfolgversprechend und was noch alles mehr. Wir haben uns redlich darum bemüht, auch wenn es nicht ganz leicht war. Davon nur eine kleine Blütenlese:**

**Cordula.** *Feldpost aus dem „Bunker Tropfsteinhöhle": „Ein schweres Abwehrgeschütz interessiert sich für die tolle Frau, die in Folge 20 abgebildet ist. Wir sind ein Geschützführer und sechs Mann, alles schwere Jungen, aber wir kommen von dem Bilde nicht los. Ist das eine Frau! Wahrscheinlich vom Theater oder vom Film, da kommen wir sicher gar nicht heran. Bei uns heißt sie „s-s" = sündig und süß . . ." — Vorsichtig, kann man nur dazu sagen, bei Frauen hat sich schon mancher getäuscht. Der Schein trügt (sagte der Kassierer und hielt die Banknote gegen das Licht). Cordula — so heißt unsere Schöne mit Vornamen — ist nicht etwa auf den Brettern, die die Welt bedeuten, zu Hause, sondern auf dem Parkett ihrer gemütlichen 3-Zimmer-Wohnung. Sie ist eine ebenso liebe Mutter ihres Kindes wie eine gute Hausfrau. Mehr dürfen wir nicht sagen — sie hat uns zum Schweigen verpflichtet*

**Margot.** *„Ich interessiere mich", so schreibt der Gefr. H. S., „für das Mädel, erschienen in Folge 14. Unter dem Bild steht der Vers: Im Sturmwind steht sie frisch und frei, viel schöner wär's, wär' er dabei. Obwohl ich nicht ‚er' bin, möchte ich doch um die Anschrift bitten. Vielleicht können Sie mir aber zunächst einmal die Größe dieses netten Mädels ungefähr angeben, denn das Bild ist schräg von unten aufgenommen, und da läßt sie sich schlecht schätzen. Da ich selbst nur 1,65 groß bin, möchte ich gern sichergehen"*

Zeichnungen: Gefr. Erich Haase

**Marianne.** *Bei diesem Bild ist uns eine regelrechte Beschwerde auf den Schreibtisch gehagelt. Daß ein Brustbild immer nur ein Ausschnitt (und meistens ein sehr schöner) ist, läßt sich nicht bestreiten. Daß der von uns im Brustbild gezeigten Dame bereits ein Busenfreund zugehörig ist, nimmt auch nicht wunder. Grund zur Beschwerde war dann auch ein anderer Umstand: der Busenfreund — er meldete sich aus Norwegen — war nämlich ursprünglich mit auf dem Bild, der Fotograf hatte sich aber später den reizvollsten Ausschnitt ausgesucht, und er war sozusagen hinten heruntergefallen. Wir sind aber selbstverständlich gern seinem aus Besitzerstolz genährtem Wunsche nachgekommen und zeigen nebenstehend die wirkliche Situation. Ort der Aufnahme: Ostseebad Heringsdorf, Zeit: Juli 1939*

**Lu und Liesl.** *Glück ist leicht flüchtig. Darum soll der, der es erwischt hat, es auch mit beiden Händen festhalten und es nicht so machen wie der Uffz. G. B., dem es mit D-Zugs-Eile wieder durch die Latten gegangen ist. Jetzt schreibt er, daß er mit „einem Schrei der Überraschung" festgestellt habe, daß die in Folge 17 veröffentlichten Mädchen im Zugfenster genau dieselben seien, die er auf seiner letzten Fahrt in den Urlaub zwischen Berlin und Hannover im D-Zug-Gang kennengelernt hätte. Die eine hätte ihm sogar einen Apfel geschenkt. — Und da hat dieser Adam nicht besser zugegriffen! Unsere Nachforschungen waren vergeblich, auch der Fotograf kannte die beiden nicht näher, und so haben wir den Unteroffizier, um ihm einen kleinen Trost zu geben, für den nächsten Urlaub zu uns eingeladen, damit wir wenigstens noch ein nettes Erinnerungsfoto zustande bringen*